Geheilt!

Von Max Dreimer.

Er verließ als der letzte Gast mit wankenden Schritten die Weinstube „zum goldenen Löwen", torkelte eine Zeitlang in der nachtstillen Straße hin und her und blieb endlich vor einer Laterne stehen. Er sann. Was wollte er nur? Richtig; nachsehen, welche Zeit es war. Er zog die Uhr hervor. Es war eine Stunde nach Mitternacht. Er schüttelte den Kopf, halb erstaunt, halb entrüstet. Und ihm dünkte, als sähe er sich selbst, als stünde vor ihm Herr Wilhelm Praska, Professor der klassischen Sprachen am griechisch-orientalischen Gymnasium zu Suczawa, in höchst eigener Person, den Cylinderhut schief auf dem Kopf, die Nase köstlich angehaucht und die Augen weinselig blinzelnd. Und die ganze höchst eigene Person des Professors wankte, schwankte, taumelte nach rechts und nach links. Eine seltsame Rührung überkam ihn. „Du bist ein Lump, Wilhelm," sagte er leise, mit Thränen in der Stimme; „es läßt sich leider nicht leugnen, daß Du seit bald sechs Monaten zu einem professionellen Trinker gediehen bist." Er leugnet das? fügte er laut hinzu. Er wurde wild und hob drohend den Stock, als wollte er irgend einen unsichtbaren Gegner niederschlagen, der es wagte, ihn zu widersprechen. Aber es war still in der Straße, kein Mensch zu sehen. Er schritt weiter. „Wenn ich heimkomme," murmelte er, ist es Zwölf, und sie wird gewiß wieder wachen. Warum schläft sie nicht? Wer schafft es ihr, mich zu erwarten? Warum bleibt sie überhaupt bei mir? Warum geht sie nicht zu ihrem Onkel? Mir ist ja doch nicht mehr zu helfen. Ich muß nun einmal als Trinker elendiglich zu Grunde gehen! Da nützt nichts! Und daran bist Du schuld, Du," fügte er, ingrimmig lachend, hinzu und ballte die Faust gegen den dunklen Himmel, an dem hier und da ein Sternchen blinkte.

* * *

War wirklich der liebe Himmel daran Schuld, daß Professor Praska seit sechs Monaten regelmäßig jeden Abend einen Rausch heimbrachte und daß in seinem früher so friedfertigen Eheleben böse Zwietracht sich eingenistet? Professor Praska behauptete es, begründete es. Der Wein im „Goldenen Löwen" war allerdings ein gediegener Tropfen. Aber er trank ihn ursprünglich nicht aus purem Vergnügen. Der glühende Rothwein sollte seinen Kummer brechen, seinen Schmerz erstikken und jene Erinnerungen verscheuchen, die jedesmal in ihm aufstiegen, wenn er Abends mit nüchternem Kopfe daheim zwischen seinen vier Wänden saß. Wundersame, goldige Erinnerungen, die ihn umspannen, nicht losließen und seine Seele mit einem Gefühl dumpfen Schmerzes füllten. Vor drei Jahren hatte ihn seine Frau mit Zwillingen beschenkt. An dem Abend, da dieses zweifache Ereigniß sich vollzog, hatte er sich höchst betrübsame Fragen vorgelegt. Warum Zwillinge? Warum zwei Mädchen? Woher bei diesen schweren Zeiten und den meinen mageren Einnahmen die Mittel für ihre Mitgift schöpfen, wenn sie ins heirathsfähige Alter kommen? Woher? Und statt aller Antwort auf diese Fragen trank er einige Gläschen über den Durst — und dann lange nicht mehr — zwei volle Jahre nicht bis zu jener Stunde, da er die Zwillinge, die eine böse Krankheit im Laufe von zwei Tagen jählings weggerafft, in die Erde bettete.

Da begann er zu trinken. Anfangs aus Verzweiflung. Hernach, weil ihm das stille Weh seiner Frau an's Herz griff. Und dann, als die Erinnerung an die beiden blonden Lockenköpfchen zu verbleichen und seine Frau wieder zu lächeln anfing, aus Gewohnheit, aus Leidenschaft, unter dem Banne eines unbezähmbaren Dranges, der ihn jeden Abend in den „Goldenen Löwen" trieb, trotzdem er jeden Morgen die schönsten, die löblichsten Vorsätze faßte und durch hohe und theure Eide bekräftigte. Aber er tröstete sich. Er hatte sich zur Selbsterkenntniß durchgerungen, daß er ein Lump war. Das führte er auch heute seiner Frau zu Gemüthe, als er heim kam und sie wachend antraf. „Diese Selbsterkenntniß," so schloß er seine kleine Rede, „die hält mich auf." Und dabei sank er auf einen Stuhl nieder.

„Ich möchte nur wissen," sagte seine Frau, „wozu diese Selbsterkenntniß eigentlich nützt."

Er lachte auf. „Da sieht man doch gleich, daß Du nichts von der Philosophie verstehst. Die Selbsterkenntniß ist der erste Schritt zur Besserung."

„Das versteh' ich in der That nicht," rief sie. „Das mußt Du morgen dem Onkel Klimisch erklären. Ich habe ihm nämlich geschrieben, meine Noth geklagt. Er macht eine sechsstündige Reise eigens deshalb, um uns zu besuchen. Er ist ja Arzt. Vielleicht findet er ein Mittel, Dich von Deiner unseligen Leidenschaft zu kuriren. Es wäre wahrlich die höchste Zeit."

Sie hielt inne, preßte das Haupt in den Polster und weinte in sich hinein.

* * *

Professor Praska aber weinte nicht. Er lachte leise, im heiteren und erhebenden Gefühl, daß er sich selbst erkannt, sich durchschaut hatte. Tages darauf aber war er sehr ernst, sehr feierlich. Er hatte wieder einen festen Vorsatz gefaßt. „Der Zug," sagte er zu seiner Frau, „kommt um 10 Uhr Abends, um halb Zehn begab ich mich auf die Bahn, um den Onkel zu empfangen. Bis dahin bleibe ich zu Hause. Der „Goldene Löwe" wird mich heute nicht sehen. Ich schwöre es, bei Allem, was mir heilig ist. Brauchst daher nicht besorgt zu sein. Ich halte es für eine Ehrenpflicht, einem Manne, den ich hochschätze, nicht in einem Zustande gegenüberzutreten, der auf mich ein trauriges Licht werfen würde."

Und er hielt seinen Eid. Um halb Zehn machte er sich auf den Weg und wanderte stracks dem Bahnhof zu. Einige hundert Schritte vor seinem Ziele befand sich jedoch eine Schenke. Er blieb stehen, zögerte eine Zeit lang und auf einmal stand er darin. Das war ja nicht der „Goldene Löwe", insofern war sein Gewissen entlastet.

Er wollte nur wenige Minuten in der Schenke verweilen, aber der Wein war sehr gut, der Wein war vortrefflich. Und so verstrich eine Stunde nach der anderen und er rührte sich noch immer nicht von der Stelle, saß noch immer da, die Stirne gerunzelt, mit den Augen weinselig blinzelnd, und trank und trank. Es war unverantwortlich, dazusitzen und Wein zu schlürfen. Er wußte es. Er sagte es sich. Er beleidigte sich. Und blieb doch ruhig auf seinem Platz. Seine arme Frau. Und der Onkel! Was wird der denken! „Du bist ein Lump, Wilhelm," murmelte er, mit Thränen in der Stimme, erhob sich mühsam, zahlte und schob sich sachte hinaus. Der Wein war ihm heute zu Kopf gestiegen wie noch nie.

Und während er so durch die stille Nacht dahinschwankte, begannen plötzlich die alten Erinnerungen wieder in ihm aufzutauchen, sie verdichteten sich, sie gewannen Form und Farbe. Und er sah sie vor sich, seine Zwillinge, licht und klar, sie flatterten vor ihm, und er eilt ihnen nach, athemlos, keuchend, mit ausgestreckten Armen, bis er vor seinem Häuschen anlangte. Und da klang aus dem Garten ein helles Lachen an sein Ohr. O, er kannte dieses Lachen. Es drang in seine tiefste Seele. Und er lachte selbst glückselig auf. „Meine Frau," durchblitzte es ihn, „die wird Augen machen, wenn ich in den Garten trete, an jeder Hand ein Kind. Aber wie komme ich nur hinein?"

Er suchte vergebens die Gartenthür. Wie ein Wirbel zog es vor seinen Augen. Die Bäume vor ihm reckten und streckten sich und rauschten und tanzten. Und das Häuchen tanzte und oben am Himmel führten schwere, finstere Wolken einen wilden Tanz um den blinkenden Mond auf. „Ich spring über den Graben in den Garten," murmelte er. Und sprang. Und da war es ihm, als glitt er sanft hinab in eine grüne Wasserfluth, immer tiefer und tiefer, bis es still, märchenhaft still um ihn ward. Nur hin und wieder tönte in sein erlöschendes Bewußtsein ein wundersames Raunen und ein melodisches Lachen, so schön, so süß, so lockend, wie der Klang eines Silberglöckleins.

* * *

Als er die Augen öffnete, lag er in seinem Bette. Er schaute wirr um sich. Vor ihm stand Onkel Klimisch, ein alter freundlicher Herr, und neben ihm seine Frau, bleich, mit verweinten Augen.

Er richtete sich halb empor.

„Ruhig bleiben," rief Onkel Klimisch, „keine Bewegung machen! Das rechte Bein nicht rühren! Sehen Sie, lieber Professor, das kommt davon, wenn man in dem fragwürdigen Zustande, in dem Sie sich gestern Nachts befanden, über einen Graben turnt. Nun haben Sie einen regelrechten Beinbruch, der Sie mindestens sechs Wochen an's Bett fesseln wird. Ich habe Ihnen einen Gypsverband angelegt. Sie müssen regungslos daliegen. Und Diät halten! Und kein Getränk! Hören Sie? Und nun, leben Sie wohl, ich muß wieder nach Hause. Den Schrecken Ihrer Frau, als wir Sie aus dem Graben an's Tageslicht beförderten, brauche ich Ihnen wohl nicht zu schildern. Adieu!"

Professor Praska sprach kein Wort. Er drückte dem Arzt stumm die Hand. Er war sehr gerührt. Acht Tage verstrichen. Professor Praska lag noch immer da, das rechte Bein im Gipsverband. Seine Frau waltete während dieser Zeit still um ihn. Kein Wort des Vorwurfes kam über ihre Lippen. Und er hatte, wie er so an sein Bett gebannt dalag, die Existenz des „Goldenen Löwen" völlig vergessen. Wie schön waren diese Abende daheim gewesen, wenn seine Frau neben ihm saß und ihm vorlas. Und er machte an ihr immer neue Entdeckungen, die ihm früher nie aufgefallen. Wie jung sein Weib aussah, fast mädchenhaft frisch! Wie schlank sie war, und diese prächtige Gestalt! Gestern Abend erst, als sie einige Schritte von ihm entfernt schlummernd auf dem Divan lag, war ihm all dies so recht zu Bewußtsein gekommen. Er hatte sich halb emporgerichtet und sie lange angestarrt. Ein heißes Sehnsuchtsgefühl war in ihm aufgeglüht, während er mit forschenden Blicken die jugendlich blühende Gestalt musterte. O wie gerne hätte er sie umarmt, ihr einen Kuß auf den Mund gedrückt. Aber er durfte sich ja nicht rühren! Dieser unselige Gipsverband! Ja, er konnte auf seine Frau stolz sein. Und daß sie zu dem Bezirksrichter, der ihn, seit er daniederlag, jeden Abend besuchte, freundlich war, durfte er ihr nicht übelnehmen. Aber daß dieser junge Lehrmann so oft kam, wurmte ihn doch. Warum diese Sühnholzraspelei einer verheiratheten Frau gegenüber? Ich muß diesem Menschen doch gelegentlich den Standpunkt klar machen. Da ist er ja. Es war in der That der Bezirksrichter, ein schlanker, eleganter Mann mit einem schwarzen Schnurrbärtchen. Aber er kam nicht in die Stube, sondern blieb draußen bei der jungen Frau, die auf der Bank unweit vom Fenster saß. Praska vernahm seine Stimme, sie klang gedämpft. Er hob sich ein wenig in die Höhe und horchte. Auf einmal sah er seine Frau emporspringen, das Gesicht von einer flammenden Röthe übergossen. Sie wies mit der Hand gegen die Gartenthür. Praska stöhnte auf. Der Elende hatte es sicherlich gewagt, seiner Frau eine Liebeserklärung zu machen! Was glaubt er denn eigentlich? Er soll mich kennen lernen! Ein wilder Grimm durchzuckte ihn. Er fuhr empor, hüllte sich in seinen Schlafrock, war mit einem Satze aus dem Bette und bei der Thür, so daß die Stücke des Gipsverbandes nur so nach allen Seiten auseinanderflogen.

„Um Gotteswillen, Wilhelm," rief seine Frau.

„Ich möchte dem Elenden einen Denkzettel geben," schrie er wüthend. Sie eilte heran.

„Das habe ich schon selbst besorgt," lächelte sie, „Du siehst ja, er hat den Rückweg angetreten. Aber Dein Verband...."

Jetzt erst kam er zu sich. Er erschrak, wurde todtenbleich, betastete vorsichtig das Bein, hob es in die Höhe, bewegte es langsam hin und her und stampfte endlich nachdrücklich auf den Boden. Da lachte sie laut auf.

Er schaute sie verblüfft an. „Es war also nur eine Komödie," murmelte er kleinlaut, „Ihr habt mir den Gipsverband blos darum angelegt, damit ich den Rothwein des „Goldenen Löwen" vergesse."

„Ja wohl, Wilhelm. Es war eine Finte, eine eigene Radikalkur, die der Onkel ersonnen. Hat sie genützt?"

Er antwortete nicht darauf, sondern trat dicht an sie heran, umschlang sie und preßte glühende Küsse auf ihren Mund, auf ihre Augen und auf ihre Haare, die, von einem Strahl der untergehenden Sonne beleuchtet, wie gesponnenes Gold glänzten....

Dieb!

Von Julius Keller.

Er hatte gestohlen.

Es gab keine andere Bezeichnung für seine That — er mochte noch erdrüdeln, so viel er wollte. Alles Andere war eitle Beschönigung — — er hatte gestohlen, hatte sich am Eigenthum eines Anderen vergriffen.

Doch dieser Andere war ja reich! Sein Geldschrank war wohlgefüllt, seine Kinder waren für alle Zeiten versorgt — wem also schadet der kleine Verlust? Die paar lumpigen Goldstücke kann der reiche Mann wohl entbehren!

Aber — ein Diebstahl war's doch. Ein Diebstahl, in heimtückischer Weise an seinem Brodherrn begangen.... Allerdings — die Verführung — —!

Der Geldschrank hatte weit offen gestanden.... das kleine Kästchen unten war bis zum Rand mit Goldstücken gefüllt, die so verführerisch blitzten und blinkten.... Daheim aber lag sein, des armen, schlecht bezahlten Schreibers, junges Weib.... krank, matt — kaum für sich und ihr Kleines mit der nothdürftigen Nahrung versorgt. Wie würde eine gute Flasche Wein, ein kräftiges Hühnchen ihr wohlthun! Wie würden ihre bleichen Wangen sich wieder röthen, ihre Pulse wieder lebhafter schlagen, ihr Muth zum Leben neu erwachen?!

Und gerade da war der Herr aufgestanden, und mit dem ihm zur Unterschrift vorgelegten Schriftstück in das aufloschende Gemach gelesen.... war das nicht ein Wink des Schicksals, eine Fügung des Himmels gewesen? — Ein kurzer kühner Griff in das goldgefüllte Kästchen — und sein häusliches Glück, durch Krankheit und Sorge vernichtet, blühte neu auf! Er was, das war kein Diebstahl! Das war Nothwehr — Selbsterhaltungstrieb.... und so hatte er zugegriffen....

Nun war's geschehen.... und mit der schönen Beute in der Westentasche trottete er seiner Wohnung zu....

Anfang war ihm ganz wohl und fröhlich zu Muthe gewesen.... „Hilfe!.... Rettung!" jauchzte es in ihm, und schnellen Schrittes ging er einher....

Da hörte er eine Stimme:

„Ein Dieb! Haltet den Dieb!"

Entsetzt fuhr er zusammen und blieb wie angewurzelt stehen. Der Angstschweiß trat ihm auf die Stirn — er griff sich mit der Hand an den Kopf!

Schon entdeckt?!

Die Leute stürmten an ihm vorüber, rannten ihn beinahe um, oder stießen ihn roh bei Seite....

Er sah sie endlich Halt bei einem jungen Menschen machen, den ein Polizist bereits am Kragen hatte. Laut redend und heftig gestikulirend umringte man jenen und folgte, als der Schutzmann ihn davon führte — — vom Johlen und wüsten Geschrei der lieben Jugend begleitet....

Also der war gemeint! Der war der Dieb! Nicht er!

Erleichtert athmete er auf und ging weiter.... Aber das Geschrei verfolgte ihn.... der Ruf: „Ein Dieb! haltet den Dieb!" klang unausgesetzt in seinen Ohren....

Doch das war ja Unsinn!.... Wie konnte er sich jenem gleichstellen — einem vielleicht ganz gemeinen Straßenräuber, der etwa ein Kind beraubt, einer Armen ihr letztes genommen hätte!.... Das hatte er doch nicht gethan!

Gewaltsam raffte er sich auf und versuchte auf ganz andere Gedanken zu kommen.

Was sollte er zunächst nun für das Geld kaufen, um sein armes Weib zu überraschen?.... Wein.... Delikatessen.... Erfrischungen.... Ja! Das ist's! Er will Einkäufe machen, das wird ihm die bösen Gedanken schon vertreiben!....

Aber wird man sich nicht wundern, daß er, der blasse, darbend aussehende Mensch in der ärmlichen Kleidung, Goldstücke wechselt und Dinge kauft, die nur dem Reichen gestattet sind?.... Wird man ihn nicht mißtrauisch anblicken, Muthmaßungen, Verdacht hegen? Wird seine Unruhe, sein Blick — der unstät ist, er fühlt es — ihn nicht verrathen? Wird man ihn nicht festnehmen und rufen: „ein Dieb!"....

Ach was! Albernes Bedenken. Die Leute wollen ihr Geschäft machen, gleichviel, wo's herkommt!.... Da ist eine Weinhandlung.... schön erleuchtet und voll Leute.... Hinein also....

Nein, es geht nicht. Er ist zu unruhig.... Er zittert.... Noch niemals hat er einem Menschen einen Pfennig genommen, nie etwas auf unrechtmäßige Weise erworben. Das schon der Tasche entnommene Goldstück glüht noch in seiner Hand wie Feuer.... Nein, er muß erst ruhiger werden, sich selbst überzeugen, daß er kein gemeiner Dieb ist, dann wird's besser gehen.... Er wird zunächst seine Wohnung aufsuchen, das Elend seines Weibes anschauen, das dürftig genährte Kindchen küssen — dann wird ihm Muth und Ruhe kommen, dann wird er einsehen, daß er recht gethan....

Hastig betritt er das ärmliche Zimmer und seine heißen Lippen berühren den Mund der mit lächelnden Frau.

„Wie geht es dir?" fragte er mit leiser, banger Stimme und „gut, ganz gut" hauchte sie in fast unhörbarem Ton.

„Gut, ganz gut!" Das sagt sie immer, die liebe Dulderin und dabei wird sie immer blasser und immer schwächer.

„Du beklagst mich", sagte er fast unwillig und greift nach ihrer Hand. „Es geht dir schlecht, sehr schlecht.... Du leidest Mangel und machst dir trübe Gedanken.... Du brauchst Pflege und Stärkung.... Aber nur Geduld.... die sollen dir werden! Du mußt nicht länger so elend sein, ich werde Dir aufhelfen!"

Seine Augen weiteten sich. Eine fast fieberhafte Röthe überfliegt sein Gesicht.

„O, auch die schlimme Zeit hat ihr Ende", fährt er mit erhobener aber unsicherer Stimme fort, „kommt Zeit, kommt Rath."

Verständnißlos sieht sie ihn an. Er aber greift plötzlich in die Tasche, und im nächsten Augenblick liegen die Goldstücke auf dem kleinen Tisch an ihrem Bett, im Lichte der schlummernden Lampe glänzend.

„Da mein Schatz!" bricht er hastig, „da ist das Gold.... Das gehört Dir! Damit will ich Dich pflegen!.... Warum sollen nur die reichen Leute gesund werden, warum sollen die Armen an Lappalien zu Grunde gehen, die man mit ein paar Mark gut machen kann!.... Das ist Unsinn!.... Niederträchtigkeit!.... Ich will Dich schon gesund machen.... und wenn das ausgegeben ist, giebt's mehr!"

Die hoffnungsfreudigen Worte ersterben ihm fast auf den Lippen.... er spricht leiser und leiser und seine erst so hellen Blicke umschleiern sich zu fast scheuem Ausdruck.

Die Frau sagt kein Wort — — aber ihr Gesicht — ihr Gesicht!

Das ist nicht Freude, nicht Hoffnung, nicht neu erwachende Lebenskraft, was in ihren schlaffen Zügen liegt, — das ist Mißtrauen, Verdacht, Entsetzen....

„Dieb!"

Hat sie es gerufen!.... Hat sie es mit zitternden Lippen ihm entgegengeschleudert, das schreckliche Wort?.....

Nein, sie hat nichts gesagt.... kein Laut ist von ihren Lippen gekommen, sie sieht ihm nur starr in's Gesicht....

Und dennoch gellt das Wort in seine Ohren.... Sie ruft es wieder — und immer wieder.... Voll Verachtung und Zorn — voll Haß und Abscheu.....

„Dieb!"

Furcht, Grauen, Empörung — — alles klingt aus dem furchtbaren Ton dieses Wortes....

Und noch immer haben die Lippen des jungen Weibes sich nicht bewegt — noch immer sieht sie verständnißlos den Erregten an.

Er aber rafft keuchend die Goldstücke vom Tisch zusammen, stülpt den Hut auf den Kopf und stürmte der Thür zu. Dort wendete er sich noch einmal um und spricht:

„Ich habe noch etwas zu besorgen — etwas sehr Wichtiges zu besorgen."

Damit verläßt er eilends das Zimmer....

Direkt nach dem Zimmer des Prinzipals geht sein Weg. Ungestüm reißt er an die Klingel der Wohnung und ruft der öffnenden Magd entgegen:

„Ich muß den Herrn sprechen, sofort in einer wichtigen Sache."

Das Mädchen machte Umstände. Der Herr ist im Kreise seiner Familie. Er läßt sich nicht stören.

„Aber es ist Gefahr im Verzuge! Melden Sie mich! Er muß mich empfangen...."

„Bitte versuchen."

Athemlos wartet er an der Thür, bis er endlich ihre Stimme hört:

„Sie sollen ausnahmsweise 'reinkommen."

Hastig stürzt er, an der Verblüfften vorbei, in das Gemach des Herrn, der ihn bereits erwartet.

„Was führt sie so spät und ungestüm zu mir?"

„Ein Diebstahl, Herr Prinzipal."

„Wie? — Bei mir?"

„Ja! — Der Dieb steht vor Ihnen."

Fast tonlos wurden die Worte von seinen Lippen.... Während der Prinzipal unwillkürlich zurücktritt, legt er mit zitternder Hand die Goldstücke auf den Schreibtisch nieder. Dann wird er plötzlich ruhiger.... Er athmet tief auf und seine Stimme hat einen weichen, flehenden Klang, als er fortfährt:

„Nehmen Sie Ihr Geld zurück.... Ich habe es genommen — in einem Augenblick des Wahnsinns...."

Mit erstaunten Blicken betrachtet der Prinzipal den in maßloser Erregung vor ihm Stehenden.

„Und aus welchem Grunde sind Sie zum Diebe geworden?" fragt er dann in eindringlichem Tone.

Der Schreiber sieht ihn scheu von der Seite an.

„Aus Liebe zu meinem Weibe," flüsterte er und senkte die Blicke zu Boden.

Da fühlt er, daß eine Hand sich auf seine Schulter legt — —

Er blickt auf und sieht in das ernste Gesicht seines Prinzipals.

„Sagen Sie mir alles! Schildern Sie mir Ihre Verhältnisse, wie sie sind. Verziehen Sie sich nicht in erbittertem, verschlossenem Grimme, reden Sie frei und offen.... Warum haben Sie gestohlen?"

Einen Augenblick sieht der Schreiber den Prinzipal nach dieser Frage zögernd und unschlüssig an, dann aber löst sich seine Zunge, und in beredten Worten schildert er seine Lage und alles, was er während der letzten Zeit empfunden und gedacht. Immer lebhafter, immer erregter wird er während seiner Rede, jedes seiner Worte trägt den Stempel lauterer Wahrheit — zum erstenmal seit langer, langer Zeit spricht er aus, was in seinem Innern gewühlt und getobt.

„So, Herr Prinzipal," schließt er endlich, matt und ermüdet, seine Rede, „so wurde ich ein Dieb.... Und nun thun Sie mit mir, was Sie wollen."

Mit gesenktem Haupte erwartet er die Antwort, die nach kurzem Zögern folgt.

„Nehmen Sie das Geld da wieder, es gehört Ihnen.... Sie haben einen kuriosen Umweg gemacht, meine Unterstützung zu erbitten. Hätten Sie, anstatt sich muopf und verschlossen in ohnmächtigem Zorn gegen mich, der ich mehr als Sie besitze, zu verzehren, nur offen Ihre Verhältnisse dargelegt, es wäre nicht so weit gekommen. Aber noch ist's Zeit.... Ich glaube an Sie und vertraue Ihnen.... Sie bleiben in meinem Dienst — und die Geldstücke da — verwenden Sie für Ihre Lage.... Na — greifen Sie zu! — Oder soll ich's Ihnen noch schriftlich geben, daß das Geld Ihr rechtmäßig erworbenes Eigenthum ist?"

Wenige Minuten später stand der reuige Dieb wieder auf der Straße und eilte seiner Wohnung zu.... Diesmal machte er unterwegs wirklich allerlei Einkäufe an Wein und Delikatessen, und es kam ihm dabei gar nicht in den Sinn, daß man ihn seiner Geldausgaben und seiner Goldstücke wegen beargwöhnen könnte.... Und als er nach Hause kam und seiner geängstigten Frau alle Kostbarkeiten auf das Bett legte, da sah sie ihn nicht entsetzt an, da schrie es ihm nicht entgegen: „Dieb!" — — Da umschlang sie ihn liebevoll und flüsterte zärtlich:

„Wo hast du denn das viele Geld dazu hergenommen?"

„Gestohlen nicht, Weibchen!"

„Gestohlen!.... Aber Mann! Wie kommst du auf so schreckliche Gedanken.... Du — — ein Dieb!"

Da ergriff er ihre schmale Hand und bedeckte sie mit leidenschaftlichen Küssen.

„Ja, du hast Recht," sprach er leise, mit mühsam verhaltenen Thränen, „ich — — ein Dieb!"

Welche Fische leben am längsten?

Soweit die Beobachtungen reichen, scheinen es die Karpfen und Hechte zu sein, welche sich das längsten Lebens unter dem Fischgeschlechte erfreuen. Im Jahre 1497 wurde in einem Fischteiche in Schwaben ein Karpfen von erstaunlicher Größe gefangen, dem durch seine Kiemen ein kupferner Ring gezogen war, auf welchem eine Inschrift in lateinischer Sprache sich befand, deren Uebersetzung lautete: „Ich bin der erste Fisch, welcher in diesem Fischteich gebracht wurde durch die Hand Friedrich II., des Beherrschers der Welt, am 5. Oktober 1230." Hieraus ergiebt sich, daß der Fisch 267 Jahre gelebt haben mußte. Es wird berichtet, daß auch um dieselbe Zeit ein enormer Hecht in der Nähe von Heilbronn gefangen wurde, der gleichfalls einen Ring mit einer Inschrift trug, aus der auf ein Alter des Fisches von 267 Jahren geschlossen werden konnte. Der Ring wird noch gegenwärtig zu Mannheim aufbewahrt. Von einem Hecht, der in den letzten Jahren in Rußland gefangen wurde, wird erzählt, daß seine Existenz gar bis in's fünfzehnte Jahrhundert zurückdatirte. In einer Familie in Washington besaß man Goldfische, die über fünfzig Jahre alt waren, dabei aber nicht viel größer und noch ebenso munter waren, wie in ihrer Jugend. Im kaiserlichen Aquarium in Petersburg giebt es Fische, die daselbst schon 140 Jahre sich befinden, manche von ihnen sind seither fünfmal so lang geworden, als sie waren, während andere nicht um einen Zoll gewachsen sind. Die heiligen Fische in China sollen ein noch weit höheres Alter erreichen, als die eben erwähnten.

Der jüngste Tricyclist.

Die Fahrrad-Fabrikstadt Coventry kann sich rühmen, den jüngsten Tricyclefahrer in der Person des kleinen Bovlitz, eines Enkels des Fahrrad-Fabrikanten J. Thomas zu besitzen. Der winzige Sportmann ist zur Zeit 2½ Jahre alt und fährt mit großer Gewandtheit ein ca. 9 Pfund schweres Tricycle in der Stadt und mitten im lebhaften Verkehr.

Kleiner Irrthum.

Bigerl (von seiner Gebirgstour erzählend): „....Ja und was der Merkwürdigste ist: die schönsten Blumen der Alpen haben gar keinen Geruch mich. Gleichwohl riecht noch, der sogenannte Almenrausch recht stark, und „Immergrün" hat sogar einen ganz eigenthümlichen Vorteng!"

Hunde-Intelligenz.

Der Leuchtthurmwärter der Bären-Insel ist Besitzer eines besonders gescheidten Hundes. Fährt ein Dampfer bei dem Thurme vorüber, so schickt er mit der Dampfpfeife einen Gruß an den vereinsamten Wächter, und als Antwort darauf läutet dieser mit seiner Glocke oder that das wenigstens, bevor sein Hund ihm diese Höflichkeitsbezeigung abnahm. Da das Thier gemerkt hatte, daß das Vorbeisegeln eines Schiffes und das Läuten der Glocke zwei einander immer folgende Dinge waren, nahm der Hund es auf sich, den Glockenstrang zu ziehen; also sobald ein Fahrzeug in Sicht kommt, läutet er, meist ohne dessen Pfeifen abzuwarten.

Lange überlegt.

Man heirathet jetzt in jedem Alter und läßt sich auch in jedem Alter wieder scheiden; selten dürfte man aber doch ein Ehepaar — wie unlängst in Brest — sehen, das zusammen 151 Sommer zählt und zu dem Entschlusse einer Ehetrennung kommt. In genannter Stadt liegt also ein derartiger Antrag vor. Der Ehemann zählt seine 74, die Gattin desselben 77 Jahre; seit 38 Jahren sind die Leutchen verheirathet und jetzt wollen sie auseinandergehen, weil sie „nicht zusammenpassen!" Das zu finden haben sie 38 Jahre gebraucht!

Macht der Gewohnheit.

Er: „Liebes Weiberl, morgen mach' ich eine Luftballon-Fahrt mit!"

Sie: „Ich hab' nichts dagegen, mein Lieber, — nur bring' mir 'was Schönes mit!"

Eskannt.

Dame: „...Ja, Herr Doctor, mein Leiden ist genau dasselbe, wie im vorigen Jahre...."

Arzt: „Als Sie in's Seebad gingen!.. Gnädige Frau haben sich also dort gut amüsirt!"

Dilemma.

Tante (zu ihrem Neffen, der sie auf der Reise besucht): „Nun, Alt-recht, wie alt, denkst Du, daß ich jetzt bin?"

Neffe: „40 Jahre!"

Tante: „Nein, da hast Du Dich denn doch um volle 11 Jahre verrechnet!"

Neffe: „Um 11 Jahre?"

Tante: „Ja... nun wie alt bin ich also?"

Neffe (etwas verlegen): „Jetzt weiß ich nicht, muß ich's abrechnen oder dazu zählen!"

Profit.

In einem Geschäfte ist Ausverkauf mit 5 Prozent Rabatt. Ein Herr kommt und kauft ein Paar Hosen. „Was kosten sie?" fragt er. „4 Mark 50 Pfennig!" lautet die Antwort. „Gut! Wickeln Sie mir dieselben ein! Was habe ich zu zahlen?"

„4 Mark 50 Pfennig, bitte!"

„Aber ich meinte doch, Sie gäben 5 Prozent Rabatt?"

„Gewiß, jedoch erst von 5 Mark ab!"

„Gut", bemerkt der Herr, „dann berechnen Sie mir die Hosen für 5 Mark!"

„Sehr gern!" sagt der Verkäufer.

Der Herr zahlt 4 Mark 75 Pfennig und geht vergnügt über den nun erzielten Rabatt davon.

Gleiches Schicksal.

Bauer: „Herr Doctor, i' bin net recht g'sund — mir thut was weh, aber i' weiß net was!"

Landarzt: „Schau, g'rad' so geht's mir: Ich möcht' Dir was verschreib'n — und weiß auch net was!"

Kranke Frauen.

„Ach, wie hübsch, Frau Assessor, daß man Sie wieder einmal trifft! Sie sehen allerdings etwas leidend aus! Doch ach, ich bin ja selbst so krank —"

„Freilich, freilich, Frau Revisor, man sieht es Ihnen an! Aber wissen Sie, ich habe entsetzliche Magenkrämpfe gehabt in der Zwischenzeit — zum Närrisch werden, sage ich Ihnen!"

„O, das ist noch gar nichts gegen meine Gliederschmerzen — Tag und Nacht habe ich geweint, versichere ich Sie! Und erst mein Kopf! Wie wenn ich ein Hammerwerk darin hätte —"

„O, davon reden Sie nur mir nicht! Wenn ich meine Migräne bekomme, wirft's mich ganz um Bett —"

„Ach, das ist doch bei mir noch viel ärger; ich meine —"

„Ah pah, liebe Freundin, keine Idee! Ihnen fehlt ja gar nichts gegen mich —"

„Was? Mir fehlt nichts? Glauben Sie vielleicht, Ihnen fehlt was? Das ist ja doch blos lauter Einbildung!"

„Wie? Einbildung! Sie wollen am Ende gar kränker sein wie Ich! Pfui, schämen Sie sich mit Ihrer Verbildung —"

„Ich und Vorstellung!" O, das sollen Sie mir büßen — Sie — Sie kerngesunde Person Sie!"

Höchste Kaltblütigkeit.

Hausier (der soeben höchst unsanft hinauserpedirt wurde): „Brauchen Sie vielleicht ein Schild: Hausiren ist hier verboten?"

Sonderbar.

Frau: „Ich hab' mich schon so an das Alleinsein gewöhnt, daß mir wirklich Etwas abgeht, wenn mein Mann daheim bleibt!"

Im Gerichtssaal.

„Ich Gott", sagte der Herr Quäkbrecher, als er Morgens in seinem Arbeitszimmer das Blatt für langgegangen Tag vom Kreisschreiber entfernt, „wieder ein Gaunerwerk weniger in meinem Leben!"